

und vor allem 352f., wo er ausführt, erst die Kontroverse um das Filioque kurz vor den beiderseitigen Bannflüchen von 1054 habe statt einer „greifbar nahen Einigung“ eine „rettungslose Eskalation“ hervorgerufen). Dagegen werfen viele Einzelergebnisse wichtige, neue Fragen auf. Es überzeugt, die sogenannte *Accusatio* des Friedrich von Lothringen nicht in das Jahr 1054 zu datieren, sondern mit einem nicht näher bestimmbar Ereignis innerhalb der zwei nächsten Jahrzehnte, als das Zerwürfnis von 1054 noch nicht in Vergessenheit geraten war, in Verbindung zu bringen (367f.). Ebenfalls Beachtung verdient das Urteil, dass Theophylaktos von Ochrid nicht um jeden Preis auf eine Verständigung mit der lateinischen Kirche aus war, sondern im Hinblick auf Primat und Filioque die Position der Orthodoxie durchaus zu wahren wusste (vgl. 495–510). Wie der Rezensent geht auch Gemeinhardt von einer eher geringen Bedeutung des „Zweikaiserproblems“ aus (141 Anm. 219; 537f.).

Auf einige kleinere Fehler und Mängel sei am Ende noch hingewiesen. Der Autor spricht fälschlich schon für das 7. Jh. von der mozarabischen Liturgie (54); mit Porto (196) ist natürlich nicht die heutige Stadt in Portugal gemeint, sondern das römische suburbikarische Bistum; und ein Verstorbener kann nicht mehr anathematisiert werden (357). Das häufige Benutzen der Kursivschrift stört den Lesefluss des Textes bisweilen empfindlich.

Insgesamt soll der positive Eindruck des Werkes aber nicht wesentlich geschmälert werden. Es handelt sich um einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen dem Papst und Byzanz vom 9. bis 12. Jh., der gerade in der Auswertung der Filioquetraktate die Forschung oftmals ein großes Stück weiterbringt.

*Dormagen*

*Axel Bayer*

*de Lange, Albert, Schwinge, Gerhard (Hrsg.), Beiträge zur Waldensergeschichtsschreibung insbesondere zu deutschsprachigen Waldenserhistorikern des 18. bis 20. Jahrhunderts (=Waldenserstudien 1), Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel (Verlag Regionalkultur) 2003, 188 S., kt., ISBN 3-89735-235-4.*

Die Betrachtung der Waldenser als „Protestanten vor der Reformation“ hielt sich im Protestantismus bis weit ins 19. Jahrhundert. Erst nach 1850 wurde sie allmählich von der modernen historischen Forschung verdrängt. Mit dem vorliegenden Band sollen jene Waldenserhistoriker in Erinnerung gerufen werden, die

noch eindeutig der Geschichtsschreibung unter konfessionellen und religiösen Gesichtspunkten verpflichtet waren. Hermann Ehmer, *Friedrich Karl von Moser (1723–1798)* (S. 9–18), befasst sich mit der „Actenmässigen Geschichte der Waldenser, ihrer Schicksale und Verfolgungen in den letztern dritthalbhundert Jahren überhaupt und ihrer Aufnahme und Anbau im Herzogtum Württemberg insbesondere“, die 1798, im Todesjahr von Friedrich Karl von Moser, Sohn des bekannten Staatsrechtlers Johann Jakob Moser (1701–1785), erschien und die sich insbesondere in ihrem Hauptteil, der Ansiedlung der Waldenser im Herzogtum Württemberg, auf die Akten der Waldenserdeputation stützt, einer ständigen Regierungskommission, die 1699 zur Behandlung aller Waldenserangelegenheiten im Herzogtum Württemberg gegründet worden war. – Theo Kiefner, *Andreas Keller (1765–1835)* (S. 19–34), beschäftigt sich mit Andreas Keller, Pfarrer von Illnau ZH (1794–1833) und Antistes von Schaffhausen (1833–1835), der 1796 nach siebenjähriger Amtszeit in Neuhengstett (1787–1794) einen „Kurze(n) Abriß der Geschichte der Wirtembergischen Waldenser“ veröffentlichte, der kritisch mit den Zuständen in der waldensischen Kirche Württembergs umging und großes Aufsehen erregte. – Manfred Welti, *Johann Jacob Herzog (1805–1882) als Geschichtsschreiber der Waldenser* (S. 35–43), gilt dem Bild der Waldenser in der Geschichtsschreibung von Johann Jacob Herzog, einem protestantischen Kirchenhistoriker, der sich während seines ganzen Lebens immer wieder mit den Waldensern befasst hat. Sein Hauptanliegen war die klare Abgrenzung der Waldenser von den Katharen, was ihn schließlich dazu führte, zwischen den französischen und italienischen Waldensern zu unterscheiden. – Barbara Dölemeyer, *Ferdinand Bender (1816–1902). Waldensergeschichte als Aufforderung zur Glaubenserneuerung* (S. 44–52), beschäftigt sich mit der „Geschichte der Waldenser“ (Ulm 1850) von Ferdinand Bender, der zeit seines Lebens im Dienst des Großherzoglich Hessendarmstädtischen Hofes tätig war und gegen dessen rationalistisch-unitarische Tendenzen ankämpfte. – Jörg Feuchter, *Wilhelm Preger (1827–1896). Ein moderner Waldenserhistoriker?* (S. 53–74), stellt in Abrede, dass Preger zur deutschsprachigen Historikerschule gehöre, die sich vom konfessionellen Standpunkt gelöst habe (Giovanni Gonnet) und sieht diesen Fortschritt eher auf Seiten von Pregers Zeitgenossen August Wilhelm Dieckhof und Karl Müller. Für Preger waren die

Waldenser ohnehin nur ein „Steckenpferd“, sein Hauptinteresse galt der deutschen Mystik, der er fast noch mehr „reformatorische Verdienste“ zuschrieb als den Waldensern. – Albert de Lange, *Paolo Calvino (1846–1931) und das Bild der „Glorreichen Rückkehr“ in Deutschland (1870–1889)* (S. 75–101), befasst sich mit Paolo Calvino, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die „Evangelisation“ ganz Italiens von den Waldensertälern im Piemont aus betrieb und zu diesem Zweck Beziehungen zu den Protestanten in Deutschland knüpfte und pflegte (die italienische Originalfassung dieses Aufsatzes ist erschienen in *de Lange, Albert (Hg.): Dall'Europa alle Valle Valdesi. Atti del XXIX. Convegno storico internazionale „Il Glorioso Rimpatrio (1689–1989). Contesto – Significato – Immagine“*, Torre Pellice [To], 3–7 settembre 1989, Turin 1990, S. 547–572). – Dietrich Fischinger, *Ludwig Keller (1849–1915) als Erforscher der mittelalterlichen Waldenser* (S. 102–126), versucht eine Rehabilitation von Keller, dem „umstrittensten und bis heute missachteten Waldensenforscher des 19. Jahrhundert“, eigentlich Jurist und Altphilologe, der die Waldenser in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang einer „altevangelischen Gemeinde“ einzubetten versuchte, die es im Untergrund angeblich immer gegeben habe und zu der neben den Waldensern auch die Wiedertäufer und die Freimaurer gehörten, mit denen Keller sich ebenfalls beschäftigt hat. – Brigitte Köhler, *Daniel Bonin (1861–1933). Ein Waldensenforscher mit waldensischen Vorfahren* (S. 127–140), befasst sich mit Leben und Werk des Historikers Daniel Bonin, der aus der Waldenserkolonie Rohrbach-Wembach-Hahn stammte und der insbesondere in den Jahren 1911–1913 drei Bände „Urkunden zur Geschichte der Waldensergemeinde Pragela“, der Herkunftsgemeinde von Rohrbach-Wembach-Hahn, herausgab, die heute noch nicht überholt sind. – Marie-Carla Lichtenhal, *Die Sprache der Hugenotten und Waldenser in ihren Siedlungen auf deutschen Gebieten – Sprache in der Urheimat – Sprache in der Wahlheimat (mit einem autobiographischen Forschungsbericht)* (S. 141–164), beschäftigt sich mit den verschiedenen Formen von französisch-deutschen Mischsprachen, die in den Waldenserkolonien Friedrichsdorf im Taunus, Kelze und Schöneberg (beide bei Hofgeismar) sowie Louisendorf gesprochen wurden. – Erich Wencker, *Die Waldenser in deutschsprachigen kirchengeschichtlichen Gesamtdarstellungen und Lexika des 18. und 19. Jahrhunderts* (S. 165–173), gibt einen Überblick und schließt mit der nicht sonderlich über-

raschenden Feststellung, dass „die Beiträge in den hier untersuchten Darstellungen in der Regel mit Vorsicht zu genießen sind“. – Gerhard Schwinge, *Petrus Waldus in deutschen evangelischen Sammelbiographien und Namenkalendern des 19. und 20. Jahrhunderts. Ketzer – Vorläufer der Reformation – Evangeliumszeuge* (S. 175–185), führt aus, dass man sich erst nach 1800 der Gestalt des Petrus Waldus zuwandte und ihm in erbaulichen Kalendarien zunächst den 11. September (Jung-Stilling) und dann den 16. April zuwies. Alles in allem ein reicher, anregender Band.

Freiburg (Schweiz) Kathrin Utz Tremp

Goulet, Monique, Heinzmann, Martin (Hrg.), *La réécriture hagiographique dans l'Occident médiéval. Transformations formelles et idéologiques* (Beihefte der Francia 58), Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2003, 288 S., geb., ISBN 3-7995-7452-2.

Das hier vorzustellende Buch geht auf ein Arbeitsgespräch von Historikern und Mittelalteinern zurück, das 2000 am Deutschen Historischen Institut in Paris stattfand. Nun liegen in einem Band Beiträge zu einem zentralen Aspekt der Hagiographie vor, der seit Ende der 1980er Jahre in zunehmendem Maße das Interesse der Forschung auf sich gezogen hat.

Dass hagiographische Quellen immer wieder bearbeitet wurden, ist seit langem bekannt. Vergleichsweise neu ist hingegen die Verwendung des Terminus „réécriture“, der in den letzten Jahrzehnten über die Literaturwissenschaft seinen Weg in die Hagiographie gefunden hat. Laut den Herausgebern Monique Goulet und Martin Heinzmann (Avant-propos, S. 13) versteht man unter *réécriture* die „Abfassung einer neuen Version (Hypertext) eines bereits existierenden Textes (Hypotext)“, der formelle oder semantische Änderungen zugrunde liegen. Der so verstandene Begriff hat gegenüber vorher gebräuchlichen Termini wie „remaniement“ den Vorteil der Wertneutralität. Er vermeidet den Eindruck, der „rechte Text“ sei in späterer Zeit verfälscht worden. Insofern stellt der Terminus jedoch die Bedeutung des Lachmannschen Urtextes für die Hagiographie in Frage. Jeder Text, ja jede Handschrift ist einzigartig und muss entsprechend behandelt werden. Die historische Verortung ist letztes Ziel der Untersuchungen über die „*réécriture hagiographique*“, da diese vor allem als historisches Phänomen zu gelten hat (Avant-propos, S. 12).

Breit ist die Palette der Beiträge: Zeitlich reichen die Untersuchungen vom 6. Jahr-